

Winter.
Später Tag und frühe Nacht;
Graue Nebel wandern leise;
Raben krächzen ihre Weise;
Floßen rieseln stet und sacht.
Und ringsum so große Ruh' —
Jauchzen nicht, noch frohe Lieder
Hallen in dem Tale wider —
Ruhe nun, mein Herz auch du!

000 Zum Nachdenken. 000

Murren. Als Cäsar einst seinen Eblen ein großes Fest veranstalten wollte, verlor ihm ein regnerischer Tag sein ganzes Vorhaben. Seine Unzufriedenheit verwandelte sich in ein bitteres Murren gegen Jupiter, und er befohl seinen Schützen, die Pfeile ihrer Bögen gegen die en Gott abzuschießen, um seine Unzufriedenheit kundzutun. Die Pfeile schirrten hoch in die Luft, aber bald fielen sie wieder herunter und verwundeten die Schützen schwer an den Köpfen. — Jegliches Murren ist ein Pfeil, den ein unzufriedenes Herz gegen Gott abschießt, der wohl himmelwärts fliegt, all-in immer auf unser Herz und Gemüt zurückschlägt, demselben neue Pein verursachend. Gott treffen die Pfeile nicht, aber uns. — Murren ist zu nichts, Gottlosigkeit aber zu allen Dingen nütze. Ein Mensch, der mit Murren sein täglich Brot isst, wird täglich neidischer und feindschaftlicher, ist unzufriedener mit Gott und mit allen Menschen und ist selbst dabei ein unglückliches Geschöpf, an dem sich das Murren bitter rächt.

0000 Vermischtes. 0000

Wie mir die Vergesslichkeit beim Tischdecken abgemöhnt wurde. In meiner ersten Stelle war ich ein recht vergessliches Ding und mußte häufig Jant von der Hausfrau einreden; leider ohne viel Erfolg. Besonders beim Tischdecken vergaß ich stets etwas. Bald fehlte das Salzfaß, bald die Schalenkörbchen; kurz, es verging kaum eine Mahlzeit, wo ich mir nicht irgendeine Nachlässigkeit zuschulden kommen ließ. Und diese Vergesslichkeit war auch der Grund der Müdigung, die mir bittere Tränen erpreßte. In der neuen Stelle nahm ich mir nun fest vor, mich zu bessern, schrieb mir alle Aufträge, die ich bei Einlaufsgängen zu besorgen hatte, auf, und so ging es auch anfangs ganz gut. Nur beim Tischdecken war's wieder die alte Leier. Der Hausherr, ein sehr freundlicher alter Herr, meinte, er würde mich schon kurieren, und ich sagte, daß ich ihm sehr dankbar dafür sein würde, bemerke aber gar nicht, daß er Anstalten dazu machte. Eines Tag's hatten wir Gäste, meist Herren, und zwar junge, Freunde unseres jungen Herrn. Ich deckte mit besonderer Sorgfalt den Tisch und war in dem festen Glauben, diesmal nichts vergessen zu haben. Während der Suppe wurde mir gellingselt, und als ich, ohne irgend etwas Schlimmes zu ahnen, auf der Schwelle erschien, rief mir der Hausherr zu: „Marie, bringen Sie einmal schnell die Steigleiter herein!“ Ich holte sie herbei und stellte sie auf sein Geheiß unter dem Kronleuchter auf, nicht anders denkend, als dort sei was nicht in Ordnung. Ich stieg auch, wie befohlen, bis auf die oberste Stufe; als nun aber der Herr sagte: „So, Marie, nun sehen Sie sich mal gefälligst um, was auf dem Tische steht,“ roch ich den Braten und schleppte, hochrot vor Scham und gefolgt von dem Glächer der jungen Herren, meine Leiter wieder hinaus, um das vergessene Salzfaß zu holen. Was alles Janten nicht bewirkt hatte, dieses einfache Mittel kurierte mich. Ich nahm von nun an meine Gedanken gehörig zusammen, aus Furcht, wieder auf die Leiter klettern zu müssen. Vergaß ich je einmal etwas, so genügten die Worte: „Marie, die Steigleiter!“ sofort, um mich meine Nachlässigkeit erkennen und sie blickschnell verbessern zu lassen. Ich war fünf Jahre auf dieser Stelle und werde es dem alten Herrn nie vergessen, daß er mir behilflich war, einen sehr unangenehmen Fehler abzulegen. M. M.

Erlebnisse eines deutschen Fliegers. Zu den heiteren Abenteuern meines Fliegerlebens gehört eine Geschichte, erzählt Hellmut Hirth in seinen „Erinnerungen“, die sich auf meinem Fluge München-Berlin zutrug. Ich überflog einen Ort, als gerade Jahrmärkte abgehalten wurde, zu dessen Sensationen auch eine Menagerie mit wilden Tieren gehörte. Plötzlich sahen mich einige Frauen und schrien: „Ein Flieger kommt!“ Die Umstehenden verstanden, was ihnen vielleicht näher lag: „Ein Tiger kommt!“ und mit dem Zusätze: „Kettet euch!“ jagte alles aus- und durcheinander. — Viel Spaß haben ihm die ängstlichen Passagiere gemacht. „Es ist interessant“, erzählt Hirth, „die einzelnen Passagiere in ihrem Verhalten zu beobachten. Besonders ängstliche Herren, denen man ansieht, daß sie im letzten Augenblicke gern zurücktreten würden, sich aber doch nicht gern blamieren möchten, halten sich in der Luft so krampfhaft fest, daß mancher Fingernagel daran glauben muß. Ich habe schon bemerkt, daß diese Herren sich völlig ruhig verhielten, solange sie sich in ihrer Weise anklammerten. Leben sie die Hand aber los, um die unrichtig sitzende Schutzbrille oder die Röhre fest-

zuhalten, so führen sie meistens bei der geringsten Bewegung des Flugzeuges hastig an einen Stützpunkt, und häufig hörte ich sie aufatmen, wenn sie wieder etwas Sicheres wenigstens in den Händen hatten.“

Reisbild.



Wo ist der Koffer?

Allerlei Heiteres. — Rätsellehre.

Abgefahrt. Sie: „Sagen Sie, Herr Doktor, wie kommt es, daß Sie, obgleich Sie studiert haben, keinen einzigen Schmiss im Gesicht besitzen?“ Er: „Das kommt davon, weil ich eben studiert habe!“

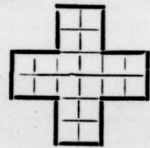
Anerkändlich. Pros: „Wie finden Sie das Pianino?“ — Klavier-virtuos: „Sehr verstimmt!“ — Pros: „Und ich hab's doch eben erst neu polieren lassen!“

Die Herrästerin. Vater (sich im Zimmer seines Sohnes umsehend): „Ich sehe zu meiner Verwunderung, daß du nicht einmal einen Weder hast.“ — Sohn (Studiosus): „D, den brauche ich nicht, denn ich werde jeden Morgen um 6 Uhr durch das hier vorüberziehende Militär geweckt!“ — Vater: „Ja, und um 11 Uhr noch einmal, wenn das Militär zurückkommt!“

Generös. Chauffeur (der seine Braut auf dem Automobil seines Herrn spazieren fährt): „So, meine Liebe, und nun sage mir, was du heute gern zum Abendessen speisen möchtest!“ — Ich überfahre dir's!“

Immer praxisch. Bauer: „Nein, hab i a But! I könnt alles kurz und flei' schlag'n!“ — Frau: „Halt, dees tußt auch. Glei geht munter un macht Holz klein!“

Buchstabenkreuz.



Man setze die Buchstaben AAAA, EE, L, L, MM, NN, SS, TT, T, UUU so in die leeren Felder obiger Figur, daß die senkrechten und wa:erechten Reihen gleichlauten und folgendes ergeben: 1. ein Gebirge in Deutschland, 2. ein Bekleidungsstück des Menschen.
Erwin Eugenhan jr.

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

Die ersten nennen einen Kaiser groß; So hast du eine allbekannte Stadt.
Hingz set' eine Autofirma bloß; Die manchen Sturm schon ausgehalten hat. A. Wert.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silberrätsels: Fuß, Ball, Spiel, Fußballspielfeld; — des Bilderrätsels: Sei eine Schnecke im Raten, ein Japan in Laten.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von B. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von B. A. S. a. n. p., Altona i. W.



N. 6.

Wochenbeilage zum Altonaer Anzeigerblatt.

1913

Der Stiegel Bader.

Eine lustige Geschichte aus den Tiroler Bergen von Rudolf Greinz.

(Fortsetzung.)

Als der Stiegel Hias heute nach seinem Gütel am Beerberg ging, war er besonders aufgeräumt und ließ ein Schnadahüpfel nach dem andern in die laue Abendluft hinaustanzen.

Und a so a, so a Bader
Is a freugraver Mann!
Verliert einer sein' Kopf,
Sticht er'm an andern glei dran!

Und der Bader von Boadring
Hat a Mittel gegen die Gicht —
Aus Stiehlwieg und Goastas
Is d's Salben g'hamm'richt'!

Zwei Tage später saß der Paulen Sepp zur Abwechslung wieder einmal beim Lammwirt. Es war ein gewöhnlicher Werkeltag. Für den Bauer wäre daher weiter gar keine Veranlassung gewesen, im Wirtshaus zu hocken. Er schien jedoch mit der Absicht umzugehen,

sich warmzutrinken, da es ihn nun gar schon an den heißen Sommertagen zu frieren anging.

Er hatte ein dickes molleses Tuch um den Hals geschlungen. Es ging gegen Abend. In der Stube war es unerträglich heiß, denn zu allem Ueberfluß hatte man eingeeizt, um Brotteig, der gebaden werden sollte, „gehen“ zu machen. Dem Paulen Sepp rannen auch die hellen Schweißtropfen über die Stirn. Das genierte ihn aber gar nicht. Er saß an einem Klapptischchen in unmittelbarer Nähe des glühenden Ofens. Der säuerliche Geruch der Hefe machte den Aufenthalt in der Wirtstube keineswegs angenehm. Der Bauer saß daher schon geraume Zeit mutterseelenallein und hing ungestört seinen Gedanken nach, und die waren nicht die erfreulichsten. Wenigstens beruhigte es ihn, daß man wegen des Brotteigs kein Fenster öffnen durfte. So war er sicher vor Zugluft und konnte sich endlich einmal ordentlich auswärmen.

Die Stubentür ging auf. Ein verwitterter alter Kerl kam



Die Opferfreudigkeit in Deutschland im Jahre 1813.
Rami von Schmeltan opfert ihr schönes Haar für die Kriegs'asse des Vaterlandes.

Raubzeugfang in Deutsch-Südwestafrika.

Von Hans Fischer.

Neben den zahlreichen Antilopenarten, die sich heute noch in Mengen in den weiten Steppen Südwestafrikas goldener Freiheit erfreuen, ist das deutsche Schutzgebiet noch recht zahlreich von großem und kleinem Raubzeug, wie Leopard, Hyäne, Schakal, wilder Hund, Ginsterfäse u. a. m., belebt. Die Stimmungen dieser Tiere kann man nachts leichter faßt überall zu hören bekommen, sogar bisweilen vor den Türen der Hauptverkehrsplätze der Kolonien, Windhuk, Karibib usw. Besonders der Leopard — der Tiger der Afrikaner — fügt den Ansiedlern sowie den Eingeborenen oft empfindliche Verluste zu. Er ist eine Raube von unbändigem Blutdurst und großer Mordgier, der die Nähe menschlicher Wohnungen nicht scheut. Ich möchte behaupten, daß er gefährlicher ist als der Löwe. Nicht nur das stärkste Pferd, der schwerste Zugochse werden durch den genannten Räuber niedergeschlagen, nicht nur die Herden werden oft furchtbar gebrandschatzt, das Geflügel geraubt, Hühnerfelle erbrochen, Laubengelasse erstiegen, Helle und Wälder zerissen, Lederzeug und andere ganz ungenießbare Gegenstände gestohlen, sondern sogar der Mensch wird gelegentlich zur Beute erwählt, und zwar nicht nur an abgelegenen Stellen heimtückisch überfallen, sondern selbst aus der Hütte geholt.

Rekter will ich an dieser Stelle gleich durch zwei Beispiele beleuchten:

Ein junger Bergdamarakaffer hütete etwa eine halbe Stunde von Naobis entfernt mehrere Ziegen. Kurz vor Sonnenuntergang, als der Schwanke die Tiere wieder heimwärts treiben wollte, brach plötzlich ein Leopard in die Herde ein. Der Eingeborene fürchtete sich aber nicht vor dem Raubtier, sondern ging, mit einem starken Stod und Messer bewaffnet, auf dasselbe los. Der Leopard ließ von der Ziege ab und sprang dem Kaffer nach der Kehle, die er aber nicht recht packen konnte, weil der Eingeborene seinen Kopf auf die Brust drückte und der Bestie, während diese ihm das Gesicht zerbiß und die Oberlippen zerfetzte, das Messer in den Leib stieß und damit dem Tier den Bauch aufschlitzte, worauf dasselbe tot zusammenbrach.

Gleichfalls in Naobis war ein Leopard nachts an einer schattigen Stelle in eine Hütte eingedrungen. Das darin schlafende Gattentottemweib erwachte, ergriff ein brennendes Holzstück und drang lärmend und schreiend auf den Leopard ein. Dieser stutzte, duckte sich fauchend und sprang auf das Weib, trotz der auf das Gesicht des Gattentottemweibes sofort herbeigeekelten, auf ihn eindringenden Leute. Sie hatte noch die Kraft, ihm das brennende Holzstück auf den Kopf zu schlagen, dann brach sie bewußtlos zusammen, während der Leopard infolge des großen Lärms und vielen Einschlagens auf ihn endlich die Flucht ergriff. Das Weib hatte schwere Wunden davongetragen; auf der Stirn hatte sie eine tiefe Schramme, Nase und Oberlippe waren gespalten und eine Brust war total zerfleischt. Nachdem wir sie noch in derselben Nacht sorgfältig verbunden hatten, wurde sie auf einen Wagen geladen und nach Otjimbingwe gefahren, von wo sie nach viermonatlicher ärztlicher Behandlung vollständig geheilt wieder nach Naobis zurückkam.

Nicht leicht ist es, einen Leopard zur Strecke zu bringen, selbst dann nicht, wenn man mit einem guten Gewehr bewaffnet ist. Die Tatsache an und für sich, daß der Gegner ein Leopard ist, strengt die Nerven des Jägers an und hindert ihn bisweilen, so zu schießen, daß er ihn tötet. Nichtsdestoweniger ist die Jagd auf einen verwundeten Leopard, wenn sich der Jäger allein befindet und keine Sicherheit im Schießen besitzt, eine sehr gefährliche Arbeit und sollte nur mit der allergrößten Vorsicht unternommen werden. Man sagt, daß ein Raubtier niemals einen Angriff ausführt, wenn sein Gegenüber ihn furchtlos anschaut, aber diese Behauptung trifft nicht zu. Löwen, Tiger, Leoparden usw. können vielleicht durch kühnes Auftreten zurückgeschreckt werden, wozu aber ein gewaltiger Mut gehört.

Im nachstehenden will ich nun einige kleine Erlebnisse mit Leoparden folgen lassen, die es verdienen, hier angeführt zu werden.

Drei Kameraden und ich lagen in Großfontas, als ein Bastard die Meldung brachte, daß er einen Leopard angetroffen habe, der aber dennoch entkommen sei. Auf diese Meldung machten wir uns nach dem Berge auf, wo der Leopard stecken sollte. Nach einstündigem March in glühender Sonnenhitze kamen wir am Berge an. Nach kurzer Ruhepause begann der Aufstieg. Bald kamen wir an die Höhle, worin nach Angabe des Bastards der Leopard gesteckt war. Wir schickten einen mitgenommenen Terrier vor, während wir etwa 15 bis 20 Schritt vor dem Zugang der Höhle Aufstellung nahmen. Da

der Hund nicht hinein wollte, ging einer der Kameraden in gebückter Stellung in die Höhle vor, um in dieselbe Einblick zu halten. Um eventuell einen Schuß auf den Leopard abgeben zu können, mußte er sich niederwerfen, denn das Raubtier konnte jeden Moment angefaßt kommen, und Vorsicht war deshalb besser als das Gegenteil. Wir warfen Steine in die Höhle, aber nichts rührte sich darin. Plötzlich entdeckten wir, daß die Höhle zwei Zugänge hatte. Während wir einen Zugang durch ein Feuer verbarrikadierten, besten wir in den anderen den schon erwähnten Terrier hinein, der aber bald unter furchtbarem Geheul, jämmerlich gerbanen und zerfetzt, wieder zurückkam. Wir hatten nun die Gewißheit, daß sich der Leopard noch in der Höhle befand. Zwei Kameraden besetzten nun diesen Zugang der Höhle, um das Herauskommen des Tieres abzuwarten. Ich machte mich indessen daran, das angelegte Feuer an dem anderen Zugang der Höhle zu unterhalten und immer weiter in dieselbe hineinzuschleichen, jedoch der Schlingel kam nicht. Nach langem Warten, als das Feuer dem Leopard immer mehr auf den Pelz rückte, näherte sich das Tier unter Fauchen und Murren dem anderen Zugang. In dem Moment, als sich die Bestie zum Sprung gebückt hatte, wurde sie von unserem Terrier angefaßt und am Entkommen gehindert. Diesen Augenblick benützten wir, und zwei gut gezielte Schüsse töteten das blutdürstige Raubtier. Infolge der bei diesem Kampfe erlittenen Wunden berendete unser Terrier unter furchtbaren Schmerzen nach zwei Tagen.

Ein Leopard näherte sich eine Zeitlang fast in jeder Nacht unseren in Dawitsaub, eine starke Reitschule südöstlich von Otjimbingwe entfernt weidenden Pferden. In einem unbewachten Augenblick war es dem Raubtier auch gelungen, einem hohen erheblichen Wund im Rücken beizubringen. Nur der Raschheit der alten Pferde war es zu danken, daß das Fohlen von dem Raubtiere nicht zerissen wurde. Um diese Bestie unschädlich zu machen, begab ich mich eines Tages nach Dawitsaub hinaus.

Ich stellte eine Falle auf und legte eine geschossene Antilope als Köder nebenbei. Am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang war ich zur Stelle, aber das Eisen war unberührt und das Antilope verschunden. Ein Abhuchen ergab, daß es von einem Leopard über drei Kilometer weit in das dichteste Gebüsch geschleppt worden war. Da nur ein Teil der Antilope gefressen war, wußte ich genau, daß der Leopard wiederkam, höchstwahrscheinlich schon am Abend oder in der Nacht. Es mußte also alles versucht werden, diese Bestie unschädlich zu machen. Ich stellte deshalb für den Fall, daß ich nicht zum Schuß kommen sollte, beim Antilope wieder eine Falle auf.

Um 5 Uhr abends begab ich mich nach jener Stelle zurück. Bevor ich mich auf die Lauer legte, ließ ich in der Umgebung das Gras abhauen und setzte mich, dicht an einen Busch gedrückt, auf einen kleinen Feldstuhl. Hinter mir, etwa acht Meter entfernt, hatte ich einen Posten postiert; er hatte lediglich den Auftrag, nach allen Seiten Umhau zu halten und, sobald er den Leopard kommen sah, es mir zu melden.

Glühend rot ging die Sonne unter: sie ließ die Gipfel der umliegenden Berge in den wunderbarsten Farben erstrahlen. Die Schatten wurden immer größer. Noch hatte ich Büchsenlicht. Von Zeit zu Zeit sah ich mich um, aber nichts war zu sehen. Mein Bastard hatte sich in den Busch versteckt, daß ich ihn nicht erblicken konnte. Ich muß gestehen, daß mir doch etwas sonderbar zumute wurde. Überall Busch und hohes Gras; der Leopard konnte ganz dicht herankommen, ohne daß ich etwas davon merkte.

Die Sonne war verschwunden; ich untersuchte noch einmal Gewehr und Patronen, dann überlegte ich: zehn Minuten höchstens noch, dann wird es Nacht; heute wird es doch nichts mehr; du bist eben ein Recklos. Geh' ruhig nach Hause! Während ich in dieser Weise alle Möglichkeiten abwogte, hörte ich plötzlich hinter mir ein leises Pfeifen; ich sah mich um, aber nichts regte sich. Wenige Augenblicke später hörte ich wieder das Pfeifen und dicht hinter mir ein leises Rascheln. Als ich mich umdrehte, erblickte ich meinen Bastard. Freudestrahlend zeigte er nach links und froh wieder in seinen Busch zurück. Auf diese Meldung hin entzündete ich mein Gewehr und lauschte, alle Sinne und Nerven auf das äußerste angespannt. Da, lautlos, wie ein Schatten gleitend, schob sich plötzlich mehrere Meter halblinks von mir etwas Riesiges, Gelbes durch das hohe Gras, stutze und blieb stehen. Vor mir stand ein Leopard von seltener Größe. Ein gewaltiger, vordrängender Anblick! Das Herz arbeitete im Galopp! Ich legte an, setzte wieder ab; es war kein guter Schuß möglich. Hier blieb es: „Der“ Schuß oder Schluß. Nach wenigen Augenblicken schob sich das Raubtier einen Schritt vorwärts und sah nach rechts, gerade auf den Busch, neben dem ich saß. Ich dachte, das Herz bliebe mir stehen. Aber das Tier sah mich nicht; dann blid-

Nanni von Schmettau's Opfer.

Ein edles Frauenbild aus den Tagen der Befreiungskriege.

Gezeichnet von S. Berger.

Manche Leser haben gewiß schon das liebevolle Mädchen auf unserm Bild (S. 1 dieser Nummer) bewundert, das da sein schönes Goldhaar dem bedrängten Vaterland zum Opfer bringt; aber nicht alle dürften wissen, welche Verwandnis es eigentlich damit hat. Für diese, und weil wir jetzt eben das hundertjährige Jubiläum dieser schönen Tat begehen, will ich einige Worte über Nanni von Schmettau — so hieß jenes junge Mädchen — hierher setzen.

Nanni, wie die auf den Namen Ferdinande Getaufte von den Eltern genannt wurde, war die Tochter des preussischen Majors von Schmettau. Der Offizier hatte nach vierjähriger Dienstzeit seinen Abschied nehmen müssen, und da er kein Vermögen, wohl aber ein Kind hatte, gab ihm der König von Preußen anstatt einer Pension ein schließliches Landgut in Erbpacht. Groß war dieses natürlich nicht, und die Familie lebte schlecht und recht von seinem Ertrage, allerdings weit öfter schlecht als recht. Im Lande herrschte eine entsetzliche Teuerung, in den Staatskassen aber Ebbe. Die Franzosen hatten beiden nach bestem Können das Mark aus den Knochen gelogen, und die Folgen der Pestilenz (Pest) machten sich immer drückender fühlbar. Da war es nur natürlich, daß sich auch die Gutsherrschaft von Bergel sehr einschränken mußte und Nanni samt ihren älteren Schwestern schon früh tüchtig zur häuslichen Arbeit herangezogen wurde.

Daneben sorgten die Eltern freilich gewissenhaft für das Wohlbehalten ihrer Kinder. Auf eine religiös-sittliche Erziehung wurde besonders gesehen und diese streng und nach alten Grundsätzen durchgeführt. Die Kinder wuchsen auch alle zur Freude und zum Stolz des Majors und seiner Gattin heran. Namentlich Nanni berechnete zu den schönsten Hoffnungen; sie hatte nicht nur ein sehr anziehendes Aussehen, sondern verfügte auch über die herrlichsten Fertigkeiten und Geistesgaben.

König und Volk waren der unhaltbaren Zustände müde, und als Napoleon seine ersten Schläge auf Rußlands Eiseln erlitten hatte, raffte man sich auf, das Joch des französischen Eroberers abzuschütteln. Aber das Wichtigste zum Kriegführen fehlte, das Geld! Wovon sollte man das Heer ausrüsten und erhalten?

Der König hatte diesbezüglich auf die Opferwilligkeit seines Volkes, und er hatte sich nicht getäuscht. Begeisterte Vaterlandsfreunde erließen Aufrufe dieser Art und freiwillige Gaben zu steuern, und bald brachte der Reich wie der Armee, was er nur irgendwie entbehren konnte. Im ersten Augenblick zu Bergel verfaßte man das Tafelbrot und die verschiedenen Schmuckstücke, ja, Herr und Frau von Schmettau zogen ihre goldenen Trauringe ab und erlegten sie durch eiserne, um nur etwas für die Kriegskasse tun zu können. Und man freute sich königlich in der Hoffnung, für die geopferten Wertgegenstände einen hübschen Erlös zu erzielen.

Nur eine weinte dabei, die eben fünfzehn Jahre alt gewordene Nanni. So gerne hätte auch sie etwas gegeben; aber sie hatte nichts, nicht ein einziges kleines Schmuckstück. Aber ganz mit leeren Händen wollte sie doch auch nicht neben den Eltern stehen. Sie sann und grübelte Tag und Nacht, und endlich hatte sie etwas gefunden. Als sich der Major nach Breslau begab, um dort seine Gaben den Kriegsbefehlshabern abzuliefern, erschrak er nicht wenig, als Nanni, die er auf ihre bringende Bitte hin mit nach der schlesischen Hauptstadt genommen, plötzlich vor ihm erschien und ihm zwei Taler überreichte — für die Kriegskasse, wie sie sagte. Sie hatte ihr reiches blondes Haar abschneiden lassen und verkauft.

Gerührt schloß der Vater seine opfermütige Kleine in die Arme. Hofrat denn aber, ein Belannter des Majors, dem dieser von Nannis Tat erzählte, hatte einen Gedanken. Er kaufte das Haar zurück und ließ aus ihm Urketten, Arme- und Halsbänder anfertigen und mit der Jahreszahl 1813 versehen. Die Haararbeiten, die von der edlen Tat eines halben Kindes, seiner reinen Liebe für das Vaterland erzählten, fanden guten Absatz und reichliche Bezahlung. Der Hofrat löste gegen 200 Taler aus ihnen, für welche Summe vier freiwillige Jäger ausgerüstet wurden. Wer war nun glücklicher als Nanni?

Die Kunde von ihrem Opfer verbreitete sich in immer weiteren Kreisen, und viele Frauen folgten ihrem Beispiel, ließen sich gleichfalls das Haar abschneiden und verkaufen es. In vielen Familien mögen heute noch solche Haararbeiten aus jener großen Zeit erhalten sein und uns von der Vaterlandsliebe und dem Opfermuth unserer Großmütter erzählen.

Als die großen Siege errungen und Deutschland wieder frei war, feierte man Frau ein von Schmettau in Lied und Bild. Sie selbst empfand dies aber sehr unangenehm und blieb inmitten aller Lobeserhebungen still und bescheiden, was gewiß nur günstig für

*) Englands Handel wurde von europäischen Festlande durch Napoleon ferngehalten, und dadurch hatte die Zufuhr überseeischer Gebrauchsgüter größtenteils auf. Napoleon wollte auf diesem Wege Englands Reichthum und Macht vernichten, was ihm aber nicht gelang.

ihren Charakter spricht. Nie, auch in späteren Jahren nicht, sprach sie selbst von jener Begebenheit und wußte auf seine Weise das Gespräch anders zu lenken, wenn andere die Rede darauf brachten.

Nannis ferneres Leben war einzig dem Wohle ihrer Familie gewidmet. Ihr Vater starb im Jahre 1817, und sie half der Mutter nun treulich, das Gut zu bewirtschaften und die jüngeren Geschwister großzuziehen. Als auch die Mutter starb und die Brüder und Schwestern sich alle einen eigenen Hausstand gegründet hatten, lebte sie abwechselnd bei diesen, wo sie eben gerade nötig war. Sie selbst blieb unverheiratet.

Nanni war eine richtige, gute Familienante, die kein Opfer für die Behaglichkeit der andern scheute und immer mit Rat und Tat da war, wo man beides benötigte, auch ihre zahlreichen Nichten und Nissen miterzog.

Ihre Berühmtheit vom Jahre 1813 schien vergessen. Sie sollte jedoch nochmals aufleben, und zwar geschah dies im Jahre 1863, als Deutschland das fünfzigjährige Jubiläum der Befreiungskriege feilich beging. Das preussische Königspaar lud Nanni von Schmettau nach Berlin ein, schenkte ihr eine kostbare Brosche mit seinem Bildnisse und verlieh ihr auf Lebenszeit eine kleine Pension. Bei den großen Festlichkeiten, die anlässlich des Jubiläums veranstaltet wurden, mußte Nanni von Schmettau stets neben dem hohen Paare erscheinen, und in die lebenden Bilder, womit die Feiern verziert wurden, und die ausnahmslos Szenen aus der Geschichte der Befreiungskriege vorstellten, war auch ihr Opfer aufgenommen worden. Überall wurde sie geehrt und gefeiert, was sie gleichermaßen rührte und beehrte; denn sie selbst fand ihre Tat selbstverständlich und des Aufhebens, das man davon machte, nicht wert.

1870/71, als die deutschen Krieger neuerdings gegen Frankreich zu Felde zogen, trat die edle Dame noch einmal aus ihrer Verborgenheit hervor und stellte sich, obwohl schon hoch betagt, mit an die Spitze der Frauenvereine, die für die Pflege der Verwundeten zu sorgen hatten. Sie wirkte dabei viel Gutes. Die Freude über Deutschlands Siege und seine Erhöhung sollte für sie jedoch einen bitteren Beigeschmack haben, denn sie hatte ihren Lieblingsneffen zu betrauern. Der junge Mann war auf Frankreichs Schlachtfeldern geblieben.

Nanni von Schmettau lebte nur noch vier Jahre in einem kleinen Hause zu Köln von ihrer Pension. Sie hatte zwei elternlose Nichten zu sich genommen und forte mütterlich für sie, daneben ihr Leben durch Akte der Wohlthätigkeit ausfüllend. 1875 endlich rief sie der Herr in das ewige Vaterland, und friedlich und gott ergeben schloß sie die Augen zum ewigen Schlummer.

Hausfrauenblätter.

Besser machen, besser werden
Sei stets unsre Lust auf Erden!

Blumenerde.

Blumenerde soll besonders im Winter gesammelt und zurechtgemacht werden. Sie soll recht oft frieren und wieder auftauen, dadurch wird sie immer besser; natürlich darf man sie nicht dort hinglegen, wo Würmer und Maden hineinkriechen können. Um dies zu verhindern, streut man unter die Blumenerde etwa einen Finger hoch Kalk, dann werden die Würmer und ähnliches Geklüppel schon daraus bleiben.

Im Schnittlauch im Winter zu haben, pflanzt man ihn in möglichst großen Ballen in Töpfe unter Verwendung von wenig Erde, stellt die Töpfe unter die Tabletten der Treibhäuser, schneidet die Töpfe während der ganzen Dauer des Winters und nützt so einen sonst wenig brauchbaren Raum fast kostenlos recht hoch aus. Da der Schnittlauch sehr wenig Ansprüche an Pflege usw. macht, kann er auch im Privathause so getrieben werden, daß man die bepflanzen Töpfe in das Küchenfenster stellt.

Fürs Haus.

Stodflecken verdrängen b i Anwendung einer Mischung von 1 Eßlöffel feinem gestoßenem Salz, 1 Eßlöffel gepulvertem Seife und wenig Wasser. Die auf den Fleck gestrichen und der Luft ausgesetzt entfernt den Stodfleck. Zuletzt wäscht man mit klarem Wasser nach.

Saures Kalbfleisch. 1 Kilo gutes Kalbfleisch wird in Scheiben geschnitten und gekloppt. In einer Kasserolle läßt man 80—90 Gr. Butter zerheben und kochen, röstet darin eine große, feingehackte Zwiebel gelb, legt die Fleischscheiben hinein und läßt sie unter öfterem Umschütteln und Wenden bräunlich braten. Dann streut man zwei bis drei Eßlöffel Mehl darüber, läßt es damit durchziehen, füllt ein bis zwei Obertassen kochendes Wasser dazu, legt ein Lorbeerblatt und einige Nelken hinein, gibt dann ein Beinglas milchigen Essig dazu und läßt das Fleisch in kochendem Saft zu kochen. Zuletzt wird die Sauce, die nur kurz einkochen muß, abgeschüttelt.

Gesundheit täglich
der Sommer und
die Bäder
durch die Post

Berlin, 9. Febr. Der Kaiser an den
gen der Erinnerungs-
sampe von 1813 bild-
veranfaltete Feier der
heim-Universität in
kaiserin beiwohnten.
punkt in einer Rede,
mit der Jugend richtig
teil der Reichsfürsten
sollte die Spigen der
hohen die hohe Gei-
stlichen korporat
die Feier durch patri
auf hielt Gch. Hat
Feierrede, in der er u.
kommen, daß der Kai-
res genügt ist. Deut-
verleiden, dann wirt
gend eben so wie dama
geisterung bereit sei
Student lang forderte
begeisterte Teilnahme
den Freiheitstämpfen
Sollte ein der Auf-
schaft ertönen, dann
dem von der ganzen
Viede. Der Gott, der
das Kaiserpaar selbst
nachfolgende Rede:
„Kommitionen! So-
erhebend Feier Eucht
ber. Ich habe jüngst
königsberg darauf hin
großen und erhebende
denn zu suchen sei, de
mittliche Anweisung b
wiedergefunden hat, in
hältnis des Menschen
tuge Gefährlich, das in
dazu führt, hauptsächlich
man beweisen, aber mit
zu glauben, das do
Wort Religion fremd g
eines Hinweises, eines
alten Glauben seiner
heutige Tag, der Tag
die wir im Laufe des
geben uns die Möglichk
daran, daß kurz nach d
großen Königs das pu
hinter ihm gelanden
Vorfahrtigkeit, Sitten
Aus die große Belastun
folgte der Zusammenbu
gedacht werden konnt
Das war Gottesgericht!
lung ohne Gleiches in
sion etwas Wunderba
eines Menschen. Aber
sen Nation, das ist et
wert ist, im Bergen be
zu werden. Das war
führte dieses unterdrü
wunderbare Dinge, wie
den. Das war auch n
bis jetzt, und mit uns
das war auch Gottesst
wir verheißt uns! W
bore denken, nur das G
haben wir hier in den
gangenheit einen sich
stehen eines Gottes, de
bis jetzt, und mit uns
das war auch Gottesst
Wir Deutsche führen
ter Welt! Des zum Sei
nis für das Deutsche
sichon Hurra leisten.“
Nach der mit großer
nen Rede dankte der K
Kaiser für sein Erschei
mit einem begeisterten
bergehen, wenn Ihr ge
bestimmt um rechts
por, die Herzen empor.
tem Gemüthen die Worte
Wir Deutsche führen
ter Welt! Des zum Sei
nis für das Deutsche
sichon Hurra leisten.“

Die neue
Die Militärvorlage
N. 9. befristeten
bisher uneingeführt ge
45 bis 50 000 Mann
kannten vorhandenen
bringung der Vorlage
erfolgen, die sich
Zuge beschaffen und
wicht und demerit
das Zentrum

Gesundheitspflege.

Der größte Feind unserer Gesundheit ist — schlechte Luft, und sie ist um so gefährlicher, da wir es der Luft nicht anheben können, ob sie frisch oder unrein ist. Wie der Fisch nur in reinem Wasser leben kann, so muß auch der Mensch frische Luft haben, um bestehen zu können. Schlechte Luft findet sich in geschlossenen Räumen, wenn sich viele Menschen in ihnen befinden. Auch das Rauchen von Lampen und Lichtern, von verrückten Öfen und allerlei Staub machen die Luft schlecht und schädlich. Schlechte Luft macht den Körper widerstandlos und ruft erste Krankheiten hervor; sie bleicht die Wangen, während frische Luft dieselben rötet. Welche schädliche Wirkung die schlechte Luft ausübt, zeigt folgende Beispiel: Im Jahre 1765 sperrte der Nabob von Bengalen 146 geangene Engländer in ein halb unterirdisches Loch von nur 25 Quadratmeter Grundfläche ein, und am anderen Tage waren 123 erstickt. — Um im Zimmer die Luft rein und frisch zu erhalten, ist es nötig: 1. Daß nicht zu viele Menschen darin wohnen. 2. Daß für Luftwechsel gesorgt wird. 3. Daß Reinlichkeit darin herrscht. Ist man genötigt, tagsüber in einem Raum zu arbeiten, der nicht reine Luft hat, so suche man abends wenigstens die Schlacken

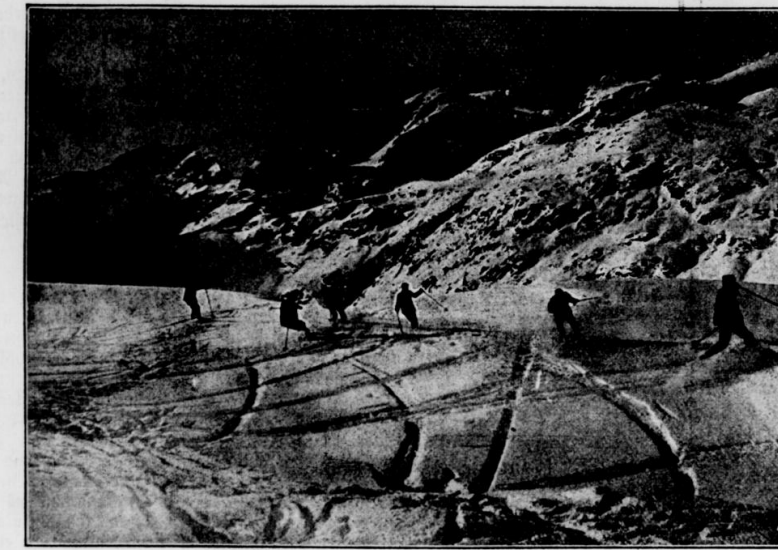


die Stütze bildet. Damit der Kranke, der, im Bett sitzend, sich mit Lehen oder kleinen Arbeiten beschäftigen darf, ein Tisch nicht vermisst, kann man ihm aus einem Brett einen bequemen Krankentisch herstellen. Das Brett muß die Breite des Bettes einnehmen und an den Enden Füße erhalten, so daß es in richtiger Höhe vor dem Kranken steht, ohne ihn irgendwie in seiner Lage zu belästigen. Für die Füße können passende Holzstäbe verwendet werden. Natürlich muß das Brett durch eine mit Sicherheitsnadeln befestigte Serviette verhüllt werden.

Vom Wintersport.

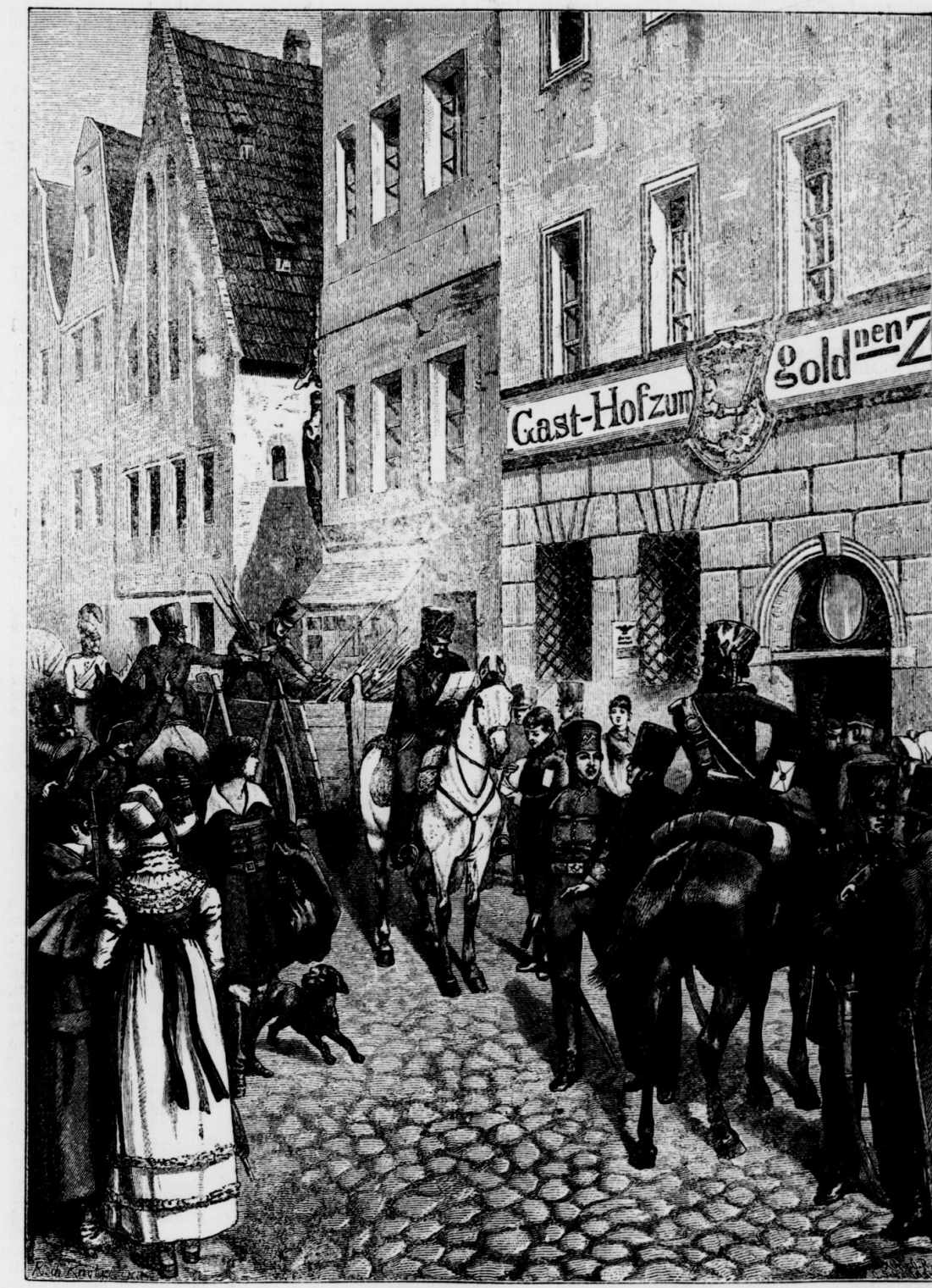
Die Arten des Wintersports sind in jüngster Zeit sehr vielseitige und mannigfache geworden. Während man früher fast ausschließlich nur den Schlittschuh kannte, haben sich jetzt eine Reihe anderer Sportarten und Sportspiele eingebürgert, die sich in hohem Grade der Gunst der Sportbegeisterten erfreuen. Wir erwähnen u. a. den Rollschlittschuh, Schneeschuh, Bobfahren, Skeletonsport, das Eislaufen und Reiten auf Eis. Auch ist es noch gar nicht lange her, daß man in der Ausübung des Wintersports nur eine Art von Modekrankheit sah. Heute hat man alle Vorurteile abgestreift und sich von dem großen hygienischen Werte überzeugt, der gerade dem Wintersport eigen ist.

Es liegt ja auf der Hand, daß nirgends die Bedingungen für eine Aufrechterhaltung und Stärkung der körperlichen Kräfte so günstige sein können, wie in der herrlichen, milden und staubfreien Luft, die über glitzernde Schneelandschaften weht. Da weht sich die Brust, da baden sich die im Kampf des Lebens erschöpften Nerven wieder gesund, erstarren zu neuer Arbeit, neuen Taten. Die Hochburg des Wintersports ist die Schweiz. Daß er hier zu besonderer Blüte kam, liegt vielleicht weniger an den sehr günstigen natürlichen Verhältnissen, an der starken Verästelung der schweizerischen Berge, als auch an der guten Unterbringung der Fremden. Hinzu kam noch helfend und fördernd der Einfluß der Wintertur, denn die klimatischen Eigenheiten des winterlichen Hochgebirges wurden von Ärzten als ungemein gesundheitsfördernd anerkannt. Allwintertlich suchen Tausende die hochgelegenen Winterturorte auf, nicht um des Wintersports willen, denn sie allerdings nicht entgegen können, sondern um in der frischen, reinen, auf Schnee gefilterten Luft des Hochgebirges und im leuchtenden Sonnenlicht Ruhe, Erholung und Gesundung zu finden.



Der Winter als Künstler: Eisbahnen in der Parkanlage. Die Stütze bildet. Damit der Kranke, der, im Bett sitzend, sich mit Lehen oder kleinen Arbeiten beschäftigen darf, ein Tisch nicht vermisst, kann man ihm aus einem Brett einen bequemen Krankentisch herstellen. Das Brett muß die Breite des Bettes einnehmen und an den Enden Füße erhalten, so daß es in richtiger Höhe vor dem Kranken steht, ohne ihn irgendwie in seiner Lage zu belästigen. Für die Füße können passende Holzstäbe verwendet werden. Natürlich muß das Brett durch eine mit Sicherheitsnadeln befestigte Serviette verhüllt werden.

Die Arten des Wintersports sind in jüngster Zeit sehr vielseitige und mannigfache geworden. Während man früher fast ausschließlich nur den Schlittschuh kannte, haben sich jetzt eine Reihe anderer Sportarten und Sportspiele eingebürgert, die sich in hohem Grade der Gunst der Sportbegeisterten erfreuen. Wir erwähnen u. a. den Rollschlittschuh, Schneeschuh, Bobfahren, Skeletonsport, das Eislaufen und Reiten auf Eis. Auch ist es noch gar nicht lange her, daß man in der Ausübung des Wintersports nur eine Art von Modekrankheit sah. Heute hat man alle Vorurteile abgestreift und sich von dem großen hygienischen Werte überzeugt, der gerade dem Wintersport eigen ist.



Das Verbandsbureau der Lühower in Breslau im Februar 1813 (Gasthof zum goldenen Beyer). Auf die Kunde von der künftigen Niederlage des gewaltigen Heeres Napoleons auf den Eisfeldern Rußlands im Winter 1812/13 versammelten sich um König Friedrich Wilhelm III. von Preußen in Breslau, wo er Ende Januar, von Potsdam kommend, eintraf, die edelsten Männer des Volkes; denn ein jeder ahnte, daß die Stunde der Befreiung von der französischen Zwangsherrschaft geschlagen habe. Auf Schanhorst's Rat erließ der König am 3. Februar jenen bedeutsamen Aufruf an seine Untertanen, sich freiwillig zum Schutze des Vaterlandes zu bewaffnen. Mit keinem Worte war darin ausgesprochen, gegen wen die Verteidigung gerichtet war; denn noch hatte man mit Napoleon nicht öffentlich gebrochen, aber jedermann wußte, daß es jetzt galt, das harte französische Joch endlich abzuschütteln. Das auflobende Feuer vaterländischer Begeisterung ergriff alle Schichten des Volkes; Männer und Jünglinge eilten zu den Fahnen, und selbst junge Frauen griffen kühn zur Wehr, um Gut und Blut für des Vaterlandes Befreiung zu opfern.

Wintersport. Oben: Eislaufen in Engelberg. Unten: Ski-Abfahrtsplatz in Fontanafredda.